



Martin Niemöller
Gedanken über den Weg
der christlichen Kirche

Herausgegeben von
Alf Christophersen und
Benjamin Ziemann



INHALT

EINLEITUNG

Alf Christophersen und Benjamin Ziemann 7

I. Die Konversionspläne Niemöllers 8

II. Zur Entstehung des Textes 26

**III. Theologische Kontexte und Implikationen
des Textes** 40

IV. Zur Relevanz von Niemöllers Text 53

V. Prinzipien und Aufbau dieser Edition 58

GEDANKEN ÜBER DEN WEG DER CHRISTLICHEN KIRCHE (1939)

Martin Niemöller 61

Vorwort 61

Einleitung: Der Kanon 66

I. Vom biblischen Zeugnis über die Kirche 72

Grundlage und Gründung der Kirche 72

Auftrag und Wirksamkeit der Kirche 84

Leiblichkeit und Einheit der Kirche 112

**II. Bemerkungen zur lutherischen
(und katholischen) Auffassung von der Kirche** 145

Grundlage und Gründung der Kirche 145

Auftrag und Wirksamkeit der Kirche 159

Leiblichkeit und Einheit der Kirche 184

Dank	211
Anmerkungen	213
Personenregister	253
Verzeichnis der von Martin Niemöller herangezogenen Bibelstellen	257
Abkürzungsverzeichnis	267

EINLEITUNG

Alf Christophersen und Benjamin Ziemann

Martin Niemöller (1892-1984) war ein führendes Mitglied der Bekennenden Kirche und einer ihrer bekanntesten Vertreter. Im Herbst 1933 gehörte er zu den Mitbegründern des Pfarrernotbundes, der bald darauf rund ein Drittel aller protestantischen Pfarrer organisierte, und war bis 1945 dessen Vorsitzender. Mit seinen Predigten und offenen Abenden in seiner Gemeinde im Berliner Vorort Dahlem, in der er seit 1931 als Pfarrer amtierte, und mit Vorträgen in vielen Städten Deutschlands formulierte er seit 1934 im Sinne der Bekennenden Kirche die Autonomie der Kirche, deren Bindung an das Bekenntnis und die Abwehr staatlicher Eingriffe als Leitlinien kirchlichen Handelns. Niemöller war ein evangelischer Pfarrer und Kirchenführer, aber kein akademischer Theologe. Er hatte das theologische Studium mit den beiden kirchlichen Examina beendet und trat auch im Kirchenkampf der Jahre seit 1934 nicht mit theologischen Publikationen hervor.¹ Aber in der Einzelhaft im KZ Sachsenhausen verfasste er in wenigen Monaten, von Ende August bis Anfang November 1939, das hier erstmals edierte Manuskript mit theologischen und kirchenhistorischen Reflexionen. Was bot den Anlass dazu? Welche Themen behandelte Niemöller in diesem Text? Wie sind seine »Gedanken über den Weg der christlichen Kirche« theologisch zu verorten? Was waren die Schreibumstände und der äußere Rahmen, in dem Niemöller diesen Text verfasste? Wie und in welcher Form entwickelte sich der Plan Niemöllers, zur katholischen Kirche zu konvertieren, der den Kontext für die Arbeit an diesem Manuskript bot?

Diesen Fragen wollen wir in unserer Einleitung nachgehen. Wir hoffen, damit die Grundlage für ein angemessenes Verständnis von Niemöllers Text zu schaffen und zugleich seine Relevanz zu verdeutlichen. Dazu gehen wir in fünf Schritten vor. Zunächst stellen wir die Chronologie und den biographischen Hintergrund der Konversionspläne Niemöllers vor, die ihm den Anlass zum Verfassen dieses Textes gaben (I.). Im zweiten Schritt schildern

wir die Entstehung des Textes und die Umstände, unter denen er verfasst wurde (II.). Danach erörtern wir die theologischen Kontexte und Implikationen von Niemöllers Text und den Kern seiner Argumentation (III.) und fassen die historische und theologische Relevanz des Textes bündig zusammen (IV.). Abschließend stellen wir kurz Prinzipien und Aufbau dieser Edition des Textes vor (V.).

I. Die Konversionspläne Niemöllers

Anfang 1941 erfuhr eine breite internationale Öffentlichkeit, dass der im KZ Sachsenhausen inhaftierte Pfarrer Martin Niemöller eine Konversion zur katholischen Kirche erwog. Die *Londoner Times*, die das Thema wie viele andere Zeitungen in Großbritannien, der Schweiz, Frankreich und den USA aufgriff, meldete im Februar 1941 sogar fälschlich, Niemöllers Übertritt sei bereits vollzogen.² Der *Manchester Guardian* brachte dieselbe Nachricht und berief sich dabei ebenso wie die *Times* auf den Berliner Korrespondenten der *Basler Nachrichten*.³ Die *New York Times* demutierte dagegen Meldungen über einen Vollzug der Konversion unter Berufung auf katholische Kreise in Berlin und Mitglieder der Dahlemer Gemeinde. Demnach habe Niemöller nur seit einiger Zeit die katholische Glaubenslehre studiert mit dem Ziel »to bring about closer collaboration between Catholic and Protestant churches after his release«.⁴ Damit wurde der geplanten Konversion quasi ein ökumenischer Mantel umgehängt.

Tatsächlich hat Niemöller eine Konversion zur katholischen Kirche in einem formalen Sinn nie realisiert. Es ist aber eine Tatsache, dass er diesen Schritt über fast zwei Jahre hinweg ernsthaft erwog und intensiv vorbereitete. Die vorliegenden Biographien von Niemöller gehen den Hintergründen dieser Pläne nicht nach.⁵ Für viele protestantische Historiker sind Niemöllers Konversionspläne eine unangenehme Tatsache. Schon bei der »bloßen Erinnerung an diese Episode«, so hat Gerhard Besier treffend formuliert, »fährt dem Protestantismus noch heute der Schreck in die Glieder.«⁶ Welchen Kurs hätte die Entwicklung der Bekennenden Kirche genommen, wenn Niemöller seine Pläne in die Tat umgesetzt

hätte? Waren seine Überlegungen nur durch die Extremsituation und Isolation der Einzelhaft bedingt, oder hatten sie tiefere Ursachen, die auf Niemöllers Erfahrungen in den Jahren des Kirchenkampfes zurückgingen? Um diese Fragen beantworten zu können, vermitteln wir im Folgenden einen Abriss der Konversionspläne Niemöllers. Da es sich dabei um ein vielschichtiges Phänomen handelt, geben wir zunächst einen chronologischen Überblick.

Am 1. Juli 1937 wurde Niemöller in seinem Dahlemer Pfarrhaus verhaftet. Nach langer Wartezeit, die er in Untersuchungshaft verbrachte, begann der Prozess vor dem Sondergericht II in Berlin am 7. Februar 1938. Am 2. März 1938 erging das Urteil. Niemöller wurde wegen Verstoßes gegen den sogenannten Kanzelparagraphen des Strafgesetzbuches und anderen Vergehen zu einer Geldstrafe und sieben Monaten Haft verurteilt, die das Gericht durch die Untersuchungshaft als bereits verbüßt ansah.⁷ Niemöller kam aber nicht frei. Stattdessen wurde er noch am selben Tag in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin überführt. Dort verbrachte er die folgenden Jahre in strenger Einzelhaft. Wie die Briefe an seine Frau Else zeigen, begann Niemöller im August 1938, sich intensiv mit dem katholischen Glauben auseinanderzusetzen. Den Anlass dazu bot ein katholisches Messbuch, das ihm jemand zugeschickt hatte. Bei der täglichen Lektüre war er »erstaunt über den Reichtum an Gebeten und biblischen Lektionen«, den er dort fand. Zu Ostern 1939 erhielt er eine Ausgabe des *Breviarum Romanum* mit den Stundengebeten. Diese katholische Frömmigkeitspraxis diente ihm zu diesem Zeitpunkt dazu, die karge »geistliche Selbstversorgung« anzureichern, zu der er in der Einzelhaft ohne die Möglichkeit zum Empfang des Abendmahls gezwungen war. Zugleich entdeckte er im Brevier und den altkirchlichen Hymnen »mancherlei, was in der Sterilität unserer protestantischen, oft fälschlich so genannten Theologie längst gestorben ist.«⁸

Im Frühjahr 1939 weitete sich diese Entdeckungsreise in eine Niemöller bis dahin unbekannte Frömmigkeit zu einer kritischen Reflexion über Inkonsistenzen des reformatorischen Grundprinzips des *sola scriptura*, dem zufolge die Schrift als alleinige Quelle der Heilsbotschaft fungiert. Er begann nun einen brieflichen und mündlichen Dialog mit seiner Frau und – über diese vermittelt –

Hans Asmussen. Seit dem Juli 1939 verdichten sich seine Reflexionen zu dem Plan einer Konversion. Der unmittelbare Anlass dafür war die sogenannte Wartestandsaffäre. Mit einem Schreiben vom 2. Juni 1939 versetzte das Konsistorium der evangelischen Kirche der Mark Brandenburg Martin Niemöller in den »Wartestand«.⁹ Bereits unmittelbar nach seiner Verbringung in das KZ Sachsenhausen hatte der Evangelische Oberkirchenrat (EOK) in Berlin überlegt, ob man Niemöller mit einem Disziplinarverfahren aus seiner Dahlemer Pfarrstelle entfernen könne. Der EOK war die oberste Verwaltungsbehörde der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union (ApU). Wie andere Unionskirchen war sie in den Jahren nach dem Wiener Kongress 1817 mit dem Ziel entstanden, reformierte und lutherische Territorien in einer gemeinsamen Agende für das Abendmahl zusammenzuführen. Nach anfänglicher Euphorie gab es aber bald zahlreiche Widerstände, weshalb es weitgehend eine Union auf der Ebene der Kirchenverwaltung blieb, die den Bekenntnisstand der einzelnen Gemeinden unberührt ließ. De facto trug die Union nur »zur weiteren Zersplitterung der konfessionellen Landschaft im deutschen Protestantismus« bei, da neben Lutheraner und Reformierte mit der Union nun »eine dritte protestantische Konfession« trat.¹⁰ Während des Kirchenkampfes der Jahre ab 1934 erzeugte der konfessionelle Sonderstatus der Kirche der ApU zusätzlichen Konfliktstoff in den Auseinandersetzungen zwischen NS-Staat, Deutschen Christen und den konfessionell zersplitterten Protestanten.¹¹

Das Konsistorium der Mark Brandenburg verweigerte sich 1938 jedoch dem Ansinnen des EOK, Niemöller mit einem Disziplinarverfahren aus seinem Pfarramt zu entfernen. Erst im März 1939 erging dann durch den Präsidenten des EOK, den NS-Juristen Friedrich Werner, eine seit längerem vorbereitete »Verordnung über die Versetzung von Geistlichen aus dienstlichen Gründen«. Sie ermöglichte es den Kirchenbehörden, einen Pfarrer auch ohne die mit dem Disziplinarverfahren verbundene öffentliche Anhörung und Beweispflicht in den Wartestand – eine Art einstweiligen Ruhestand – zu versetzen. Als Begründung reichte nun der Hinweis, dass Niemöller eine »gedeihliche Führung seines Pfarramts« – so der entsprechende Passus der Verordnung – nicht mehr mög-

lich sei, da er sich ja seit zwei Jahren in Haft befinde.¹² Niemöller selbst war außer sich. Er schaltete sofort seine Anwälte ein, um Beschwerde einzulegen. Doch am 25. November 1939 bestätigte das Konsistorium die Entscheidung und kündigte die Versetzung in den Wartestand zum 1. Januar 1940 an. Dazu kam es letztlich nicht, da die kirchlichen Behörden bald beschlossen, Maßnahmen gegen missliebige Pfarrer zur Befriedung der Kirche während des im September 1939 begonnenen Krieges auszusetzen. Aber das konnte der Betroffene nicht wissen. Erst im Mai 1940 teilte ihm sein Anwalt Horst Holstein mit, dass der Beschluss ausgesetzt sei. Für fast ein Jahr lebte Niemöller also in der Erwartung, dass der Wartestand eine beschlossene Sache sei. Er war sich sicher, dass er am 1. Januar 1940 seine Pfarrstelle verlieren würde. Soweit es ihn persönlich anging, waren damit die Konflikte innerhalb der Kirche der altpreußischen Union, die im Frühjahr 1933 begonnen hatten, für Niemöller auf die Spitze getrieben.

Zugleich markierte die Wartestandsaffäre den absoluten Tiefpunkt seines gesamten Lebens. Denn sie brachte Niemöller zu der Überzeugung, dass die evangelische Landeskirche – jene der altpreußischen Union und alle anderen – nur ein bürokratischer, auf die eigene Bestandserhaltung programmierter Apparat war, dem jegliche heilsgeschichtliche Qualität fehlte. »[D]ie Evangelische Landeskirche«, so formulierte er im Juli 1939, ist »niemals christliche Kirche gewesen«, nicht einmal im Sinne der eigenen Bekenntnisschriften.¹³ Einige Monate später zog Niemöller die Konsequenz aus dieser im Zuge der Wartestandsaffäre gewonnenen Einsicht. Am 12. Dezember 1939 teilte er dem Präsidenten des Berliner Konsistoriums, Johannes Heinrich, brieflich mit:

Bis zur definitiven Entscheidung der Angelegenheit durch Ihren Auftraggeber [gemeint war der EOK] habe ich vorsorglich für mich und meine Familie den Austritt aus der »Evangelischen Landeskirche« in die Wege geleitet.¹⁴

Diese Entscheidung vom Dezember 1939 war der Auftakt zu einem intensiven Ringen zwischen Martin Niemöller auf der einen und seiner Frau Else und ihren engsten Beratern – darunter an

erster Stelle Hans Asmussen – auf der anderen Seite. Diese Auseinandersetzungen zogen sich über die folgenden 18 Monate hin und entwickelten sich zu einer ernsten Belastung für die Beziehung zwischen Else und Martin Niemöller. Während ihr Mann eine mögliche Konversion erwog, hatte Else Niemöller die Sorge um den Pfarrhaushalt und um die Erziehung und Ausbildung der sieben zwischen 1920 und 1935 geborenen Kinder des Ehepaares in ihren Händen. Einer Lösung der Frage kam Niemöller aber in all diesen Monaten nicht näher. Stattdessen musste er seiner Frau gegenüber wiederholt die Konzession machen, eine Entscheidung zurückzustellen. Er tat dies zum ersten Mal brieflich im August 1940, als Else Niemöller ihn »bedrängt« hatte, die Entscheidung zumindest bis zum Ende des Jahres zurückzustellen. Zähneknirschend musste er dies »bestätigen«, und zwar »auch über den genannten Zeitpunkt hinaus«, allerdings noch mit der Einschränkung, diese Zusage gelte nur, solange in seinem »Befinden« kein Wechsel einträte.¹⁵

In den folgenden Monaten trat ein solcher »Wechsel« des Befindens aber nicht ein, und Niemöller musste sich eingestehen, dass die Gelegenheit zum Vollzug der Konversion vielleicht bereits vorbei sei. In diesem Sinne schrieb er seiner Frau am 9. Februar 1941, dass er »anscheinend den Zeitpunkt für eine Entscheidung verpaßt habe«.¹⁶ Damit war der Konversionsplan aber immer noch nicht gänzlich vom Tisch. In der Sprechstunde mit seiner Frau in Sachsenhausen am 22. Februar 1941 kam es dann zu einer einschneidenden Konfrontation:

Else wurde ganz dramatisch, als sie mich beschwor, nicht katholisch zu werden, führte dabei aber merkwürdigerweise wirtschaftliche Gründe ins Feld! »Dann kannst du Straßenkehrer werden; und wo bleiben wir mit den Kindern? Mehr als 3 können wir dann nicht ernähren!« – Ich sagte ihr zu, ich würde keinen Schritt in dieser Richtung ohne ihr Wissen tun; z.Zt. läse ich Newman.¹⁷

Drei Tage später beschwor Else ihren Mann noch einmal brieflich, keine Entscheidung zu treffen, zumal man von einem »richtigen Zeitpunkt« gar nicht sprechen könne. Dabei wies sie auch auf die

Konsequenzen hin, die ein solcher Schritt für Niemöllers Freunde und Bekannte, aber auch die evangelische Kirche insgesamt haben würde. Denn für »manche« unter ihnen wäre sein Übertritt ein »Fanal«, dem sie sogleich folgen würden.¹⁸

Am 6. März 1941 notierte Niemöller nach der Sprecherlaubnis, dass er »ziemlich mitgenommen« sei: »quousque tandem?!« Wie lange noch? Der Tod seines Vaters am 19. März 1941 vertiefte seine Niedergeschlagenheit noch.¹⁹ Am 17. April erkundigte sich Else danach, ob er viel läse, was Niemöller verneinte. Als seine Frau im Gegenzug schnippisch fragte, ob er denn etwa »Daumen lutschte«, brach er »diese Aussprache ab, weil ich sehr ›am Rande‹ bin.«²⁰ Zu diesem Zeitpunkt wog Niemöller gerade einmal 133 Pfund und hatte jegliche körperliche und geistige Spannkraft verloren. Unmittelbar danach hörte Else Niemöller abrupt auf, die Frage der Konversion in den Briefen und Sprechstunden anzusprechen. Stattdessen empfahl sie ihm englische Schmöcker und andere Unterhaltungslektüre.²¹ Diese Strategie der Ablenkung und Dethematisierung hatte bei ihrem körperlich geschwächten und seelisch angeschlagenen Mann Erfolg. Am 4. Mai beharrte Niemöller zwar brieflich darauf, dass er keinen Grund sehe, in der Konversionsfrage seine »sachliche Einstellung zu revidieren.« Aber er musste »eine Konzession« als gültig erklären – nämlich, wie am 22. Februar 1941 versprochen, keine Konversion ohne vorherige Mitteilung an Else. In der Korrespondenz der folgenden Monate verliert sich das Thema weitgehend. Niemöller musste zugeben, dass ihn das Lesen theologischer Bücher »nicht vor der langsamen Verblödung« bewahrt habe. Stattdessen legte er nun »von früh bis spät« zum Zeitvertreib Patienzen.²²

Am 11. Juli 1941 wurde Niemöller in das KZ Dachau verbracht. Zusammen mit ihm wurden zwei katholische Geistliche aus Sachsenhausen dorthin verlegt: Johannes Neuhäusler (1888-1973), der nach dem Krieg als Weihbischof im Erzbistum München und Freising fungierte, und Michael Höck (1903-1996). Am 18. Juli 1941 fand die erste Sprecherlaubnis im KZ Dachau statt. Als ihr Mann erwähnte, er sei nun mit zwei katholischen »Pfarrern« zusammengelegt, erwiderte Else Niemöller: »[N]un werde aber nicht gleich katholisch!«²³ Das war zu diesem Zeitpunkt nicht

mehr als eine scherzhaft hingeworfene Bemerkung. Einige Tage später schrieb Niemöller seiner Frau den ersten Brief aus Dachau und präziserte darin die Bedeutung, welche die Gesellschaft mit Neuhäusler und Höck für ihn nach der langen Einzelhaft hatte:

Ich sagte dir schon, dass es mir in mancher Hinsicht besser geht als zuvor, und der Gedankenaustausch und die brüderliche Gemeinschaft bedeuten schon eine recht erhebliche Entlastung nach den Jahren völliger Einsamkeit. [...] Mit den beiden Brüdern, von denen der eine mir an Lebensjahren, der andere – 10 Jahre jünger [gemeint ist Höck, der 11 Jahre jünger war als Niemöller] – theologisch gleichaltrig ist, verstehe ich mich ganz ausgezeichnet [...]. Von den Büchern, die Du mitbrachtest, zehren wir augenblicklich alle drei, und das gibt dann oft ganz angeregte und förderliche Unterhaltungen. Sorgen brauchst Du Dir aber deshalb nicht zu machen; es ist ganz gut, dass ich unter diesen Umständen mehr oder weniger genötigt bin, die evangelische Kirche herauszustellen und zu vertreten, andererseits sind wieder die eigentlichen Anliegen so sehr die gleichen, dass wir uns wirklich als Jünger eines Herrn und als Brüder wissen!²⁴

Wenn sich Niemöller hier noch »genötigt« sah, die Position der evangelischen Kirche gesprächshalber herauszustellen, so tat er es doch von vornherein mit einer positiven Einstellung. In der Sprecherlaubnis vom 7. August berichtete er seiner Frau vom Zusammenleben mit Höck, »daß wir die Glocken hörten und die Hornen miteinander beteten, daß Mutter [Paula Niemöller] aber ganz ruhig sein könne!«²⁵ Auch damit wies Niemöller jeden Gedanken an eine Konversion von sich, der sich bereits vor der Verlegung nach Dachau erledigt hatte.²⁶

Es ist oft gemutmaßt worden, die Verlegung nach Dachau habe ganz bewusst dem Zweck gedient, die Konversion Niemöllers durch seine Zusammenlegung mit zwei katholischen Geistlichen zu forcieren.²⁷ Diese Vorstellung geht wohl auf Aussagen von Mitgliedern der Bekennenden Kirche zurück, die nach 1945 eine Erklärung für die Konversionspläne finden mussten und diese damit als Teil der Gewaltmaßnahmen des NS-Regimes gegen die Kirche deuten konnten.²⁸ Diese Deutung ist aus mehreren Gründen nicht

plausibel. Erstens hätte die SS Niemöller auch in Sachsenhausen mit Michael Höck und Johannes Neuhäusler, die mit ihm nach Dachau überführt wurden, zusammenschließen können. Zweitens musste die SS aus der Briefüberwachung wissen, dass Niemöller den Konversionsplan seit dem Frühjahr 1941 aufgegeben hatte. Der tatsächliche Grund für die Verlegung Niemöllers lag vielmehr darin, dass seit Ende 1940 katholische und evangelische Geistliche aller Nationalitäten in Dachau zusammengeführt wurden.²⁹

Schließlich wird – drittens – auch aus einem bislang übersehenen Detail deutlich, dass die Gestapo keineswegs die Absicht hatte, Niemöller durch die Verlegung nach Dachau zu einer Konversion zu zwingen. Bevor Else Niemöller ihren Mann dort am 18. Juli 1941 zum ersten Mal sprechen konnte, hatte »Ass. H.« ihr gesagt, »ich [Martin Niemöller] solle einen Antrag auf Teilnahme am Gottesdienst stellen!«³⁰ Bei diesem Assessor, den Else Niemöller in Berlin getroffen hatte, handelte es sich um Erich Hahnenbruch (1902-1965), einen SS-Sturmbannführer, der seit 1940 zunächst als Hilfsreferent in dem für die protestantischen Kirchen zuständigen Referat IV B 2 des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) arbeitete, der aus dem Geheimen Staatspolizeiamt hervorgegangenen Abteilung des RSHA für die sogenannte »Gegner-Erforschung und -Bekämpfung«. In dieser Funktion war Hahnenbruch während der Haftzeit in Sachsenhausen wiederholt aufsichtsführend bei den Sprecherlaubnissen des Ehepaars Niemöller anwesend.³¹ Daraufhin stellte Niemöller umgehend einen solchen Antrag, wie er seiner Frau drei Wochen später mitteilte. Im September 1941 traf sich Else Niemöller in Berlin mit Erich Roth (1910-1947), dem Leiter des Referates IV B 2 im RSHA, unter anderem um dort die künftigen Besuchstermine mit ihrem Mann bis in den Januar 1942 hinein festzulegen. Roth versicherte Else Niemöller, dass er wegen der Aushändigung von Büchern an ihren Mann »dem Lager eine Anweisung geben würde«, und dass er wegen dessen Teilnahme an Gottesdiensten »keine Bedenken« habe.³²

Die Entscheidung zögerte sich aber hinaus, und so vertrieb sich Niemöller die Zeit mit der Lektüre einer Broschüre des evangelischen Theologen Karl Heim (1874-1958), der bis 1939 systematische Theologie in Tübingen gelehrt hatte.³³ Anfang November

1941 musste Niemöller seiner Frau dann in einer Sprecherlaubnis mitteilen, »daß die Gottesdienstfrage endgültig negativ für mich entschieden sei und daß ich an der Zellen-Messe der andern nicht teilnehmen würde, ohne gleichzeitig evang.[elischen] Gottesdienst zu haben.«³⁴ Bei der »Zellen-Messe« handelt es sich um die bereits im Spätherbst 1941 praktizierte Feier der Heiligen Messe, für die Johannes Neuhäusler und Michael Höck eine leerstehende Zelle am Ende des Zellenbaus im KZ Dachau benutzen konnten, in dem sie mit Niemöller in nebeneinander liegenden Zellen untergebracht waren.³⁵ Aus dieser Reaktion Niemöllers geht hervor, dass er bei seinem Antrag an die Teilnahme an einem evangelischen Gottesdienst gedacht hatte, und dass der zuständige Referatsleiter im RSHA genau dies befürwortet hatte.³⁶ Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass die Forcierung einer möglichen Konversion Niemöllers für dessen Verlegung nach Dachau keine Rolle gespielt hat.

Soweit der chronologische Überblick der Entwicklung von Niemöllers Konversionsplänen. Aus ihm wird bereits deutlich, dass es sich dabei um ein komplexes Geschehen handelte, bei dem sich verschiedene Faktoren überlagerten, die den Schritt zur Konversion motivierten und beschleunigten oder verlangsamten. In der soziologischen Konversionsforschung ist umstritten, ob sich erst mit dem Vollzug der Konversion – also einer äußeren Handlung – von einer solchen sprechen lässt, oder ob es vor allem auf den Einstellungswandel des betroffenen Individuums ankommt. Vieles spricht für die von Detlef Pollack vertretene These, dass den »Kern des Konversionsgeschehens« ein »individueller Einstellungs- und Bewusstseinswandel« bildet, Konversion also keine Form der sozialen Interaktion oder Kommunikation ist, sondern ein »Bewusstseinsphänomen«.³⁷ Damit wird keineswegs geleugnet, dass vielfältige äußere Einflüsse auf jedes Individuum einwirken, das eine Konversion vorbereitet, nicht zuletzt Veränderungen in der Beziehung zu seiner angestammten religiösen Gruppe. Zugleich gilt auch, dass jede Konversion »ein Sonderfall« ist und schwerlich auf allgemein »geltende Rahmenbedingungen zurückgeführt werden« kann.³⁸ Diese multifaktorielle und in hohem Maße individuelle Verlaufsform von Konversionsprozessen gilt es im Folgenden im Blick zu behalten, wenn wir die verschiedenen Faktoren bzw. Dimensionen

analysieren, die Niemöller auf seinem Weg zur katholischen Kirche beeinflussten. Wir unterscheiden sechs Dimensionen, wobei wir jene der theologischen Reflexion weiter unten behandeln, wenn wir den hier dokumentierten Text diskutieren (III.).

Welche Faktoren beeinflussten Niemöllers Konversionspläne? Die erste Dimension war – wie bereits angesprochen – jene der katholischen Frömmigkeitspraxis, die sich Niemöller, zur »geistigen Selbstversorgung« gezwungen, schrittweise aneignete. Hinzu kam – zweitens – die rechtliche Dimension der Wartestandsaffäre. Niemöller war zwar gewillt, »den Wiederanschluß an die Kirche zu suchen und zu vollziehen«. Aber er wartete auf ein »klares Zeichen, das mir den Weg freigibt«. Und dieses Zeichen war, wie er im Juli 1939 seiner Frau schrieb, erst die angekündigte Versetzung in den Wartestand.³⁹ Eine dritte Dimension lag in der Aufweichung des konfessionellen Gegensatzes zwischen Protestanten und Katholiken, der so tief in die Religionsgeschichte der Territorien des Alten Reiches seit der Reformation eingeschiffen war. Dies war ein sozialer Kontext, der nicht nur für Niemöller galt, sondern auch die Konversion anderer Protestanten im »Dritten Reich« beeinflusste.⁴⁰ Seit der NS-Machtergreifung im Jahr 1933 war Bewegung in diese Gegensätze gekommen: Dies lag zum einen an der steigenden Zahl der Austritte aus den christlichen Kirchen durch überzeugte Nationalsozialisten, die sich nun als »gottgläubig« bezeichneten. Zugleich gab es Wiedereintritte in die protestantischen Kirchen durch vormalig Ausgetretene, aber auch eine wachsende Zahl von Übertritten zur katholischen Kirche. Von 1933 bis 1945 traten 70.000 Deutsche zur katholischen Kirche über, die allermeisten von ihnen Protestanten. Die kirchenpolitischen Konflikte seit 1933 dynamisierten und pluralisierten alle Religionsgemeinschaften und somit das gesamte religiöse Feld.⁴¹ Damit schlifften sich zugleich die Gegensätze zwischen den Konfessionen ab.

Niemöller wurde in diesem Zusammenhang deutlich, in welchem hohem Maße sich das kollektive Selbstbewusstsein der Protestanten allein aus dem Gegensatz zu den Katholiken speiste. Bereits im Verlauf des Jahres 1936 kam er zu der Einsicht, dass der Kampf gegen die neuheidnische Agitation dem Christentum entschieden feindlich gegenüberstehender Nationalsozialisten es erforderte,

auch mit Katholiken gemeinsame Sache zu machen. In diesem Sinne schlug er etwa im März 1937 dem katholischen Bischof von Berlin, Konrad von Preysing, eine »Einheitsfront« von Bekennender Kirche und katholischer Kirche vor.⁴² Aber im Kontext der Konversion ging es um etwas anderes: Niemöller war zu der Überzeugung gekommen, dass die Protestanten kein kirchliches, sondern nur ein »konfessionelles Bewußtsein« hatten, das allein »in der Abwehr gegenüber Rom« seinen Zusammenhalt fand. Symptomatisch dafür schien ihm die Arbeit des Evangelischen Bundes, in dem sein Vater Heinrich Niemöller (1859-1941) lange Jahre hinweg aktiv gewesen war.⁴³ Dessen Name sei allerdings irreführend. »Nur der Name ›Antirömischer‹ oder ›Antikatholischer Bund‹«, so argumentiert Niemöller in dem hier edierten Manuskript, bezeichne die Sache so, »daß auch der Nichteingeweihte erkennen kann, um was es geht!« (145)⁴⁴ Diese Auffassung hatte er bereits vor seiner Verhaftung vertreten. Gegenüber dem reformierten Berliner Bekenntnispfarrer und langjährigen Landesvorsitzenden des Evangelischen Bundes, Bruno Violet, bezeichnete Niemöller den Evangelischen Bund im Januar 1937 als einen »Krebsschaden am Leib der Evangelischen Kirche« und beharrte darauf, er wisse »sich mit ungezählten Protestanten uneins, für die der Protestantismus nichts anderes als ein Antikatholizismus ist.« An seiner Ablehnung des »politischen Ultramontanismus« änderte dies im Übrigen nichts.⁴⁵ Aber nicht nur die vornehmlich politische Stoßrichtung des konfessionellen Selbstverständnisses der Protestanten erwies sich für Niemöller als fragwürdig und hohl. Auch das praktische Verständnis ihrer eigenen Religion, das die protestantischen Gemeindeglieder zeigen würden, schien ihm äußerst mangelhaft (147).

Eine vierte Dimension der Konversionspläne kam ins Spiel, sobald sich die Kunde von den in der Abgeschiedenheit der Einzelzelle gehegten Überlegungen über den Kreis der Familie Niemöller hinaus verbreitete. Dabei ging es um die kirchenpolitischen Konsequenzen, die ein Übertritt zur katholischen Kirche haben würde. Wilhelm Niemöller (1898-1983), Pfarrer in Bielefeld und in der Bekennenden Kirche in verschiedenen Funktionen aktiv, sprach dies als einer der ersten an.⁴⁶ Er schrieb seinem älteren Bruder im November 1940:

Wenn ich von Else höre, dass Du den Gedanken an einen Übertritt erwägst, so ist mir dabei sehr weh zumute. Ich halte dafür, dass man Dir mit dem Hinweis darauf, dass du »keine Privatperson« bist, nicht kommen darf und kann. Ich bin davon überzeugt, dass ein solcher Schritt sich für die Christenheit bei uns, zumal bei der Bekennenden Kirche böse auswirken würde, aber man muss schließlich das tun, was das Gewissen erfordert.⁴⁷

Die Gelassenheit, mit der Wilhelm Niemöller eine mögliche Konversion seines Bruders als eine persönliche Gewissensfrage hinstellte, war eine rhetorische Figur. Hinter den Kulissen versorgte er Else Niemöller mit guten Argumenten gegen einen solchen Schritt. Zum Zeitpunkt dieses Briefes, im November 1940, wussten allerdings nur Familienangehörige und engste Freunde Martin Niemöllers von seinem Vorhaben. Erst Anfang 1941 verbreitete sich die Nachricht im Kreis jener Laien in der Dahlemer Gemeinde, die im Helferkreis und Ausschuss getrennt von der Offizialgemeinde weiterhin das Anliegen der Bekennenden Kirche vertraten. Dort entstand große Unruhe, und in einer Reihe von kontroversen Gesprächsabenden und Vorträgen erwogen die Gemeindemitglieder die Frage »Evangelisch« oder »Katholisch«.⁴⁸ Ludwig Bartning, Kirchmeister der Gemeinde Dahlem und ein enger Freund des Ehepaars Niemöller, gestand Else, dass er bereits am Ende des Ersten Weltkrieges einen »Übertritt« erwogen habe, und zwar aus »Furcht, sein Seelenheil zu verlieren.« »Er hat«, so notierte Niemöller weiter, »Else eine Ausarbeitung mitgegeben, er hätte sein Bleiben in der Ev.[angelischen] Kirche nie bereut, und besonders nicht in den schwersten Zeiten. In seiner Bibel liegt ein Zettel mit dem Satz: ›Die Trennung der beiden Kirchen gilt vor Gott nicht!‹«⁴⁹ Mit dem angesichts der Kürze der Sprechstunde relativ ausführlichen Bericht über Bartnings Abstandnahme von einer Konversion verfolgte Else Niemöller gewiss den strategischen Sinn, ihrem Mann die negativen Konsequenzen vor Augen zu führen, die sein Übertritt in der Dahlemer Gemeinde auslösen musste. Allerdings stand Bartning bereits im Januar 1941, wie andere Gemeindemitglieder durch Niemöllers Beispiel beeinflusst, wiederum kurz vor einem Übertritt.⁵⁰ Else Niemöller bestellte ih-

rem Mann im März 1941 Grüße von einem Fräulein Dilong, »die katholisch geworden ist. Sie erzählte, es würde überall viel für mich gebetet.« Da eine Familie mit dem Namen Dilong nicht zu den Mitgliedern der Dahlemer Gemeinde zählte, hatte sich die Kunde von Niemöllers Plänen bereits weiter in Berlin verbreitet.⁵¹

Kurz nachdem die Dahlemer Gemeinde damit begann, die mögliche Konversion Niemöllers zu diskutieren, tauchten, wie bereits erwähnt, Meldungen darüber in der internationalen Presse auf. Schließlich wurde auch der Papst in die Affäre eingeschaltet. Der Berliner Bischof Konrad von Preysing erfuhr von Georg von Sachsen SJ, dem letzten sächsischen Kronprinzen, und vielleicht auch direkt von Hans Asmussen über Niemöllers Pläne. Georg von Sachsen war selbst 1918 unter dem Eindruck von Weltkrieg und Revolution zur katholischen Kirche konvertiert und trat später dem Jesuitenorden bei. Preysing fragte Pius XII. offenbar, wie er sich verhalten und ob er womöglich in den Prozess der Konversion eingreifen solle. Aber der Papst signalisierte ihm seine Beruhigung darüber, »dass der nach der Wahrheit Suchende seinen Weg ohne jede Beeinflussung von aussen gegangen ist.«⁵²

Solche Beeinflussung von außen gab es allerdings, und sie kam von jener Person, die als einziger direkter Zugang zu Niemöller hatte: seiner Frau. Allein Else Niemöller hatte es in der Hand, den Übertritt ihres Mannes zur katholischen Kirche zu verhindern, und von ihr gingen die stärksten retardierenden Impulse aus. Die Konversionspläne waren so – und dies ist die fünfte und für den Ausgang der Konversion letztlich wichtigste Dimension – ein Teil der ehelichen Auseinandersetzungen zwischen Else und Martin Niemöller. Dieser Konflikt lässt sich am besten als ein Abnutzungskrieg beschreiben. Else Niemöller wusste um die Schwächen ihres Mannes, und sie wusste um ihre eigenen Stärken: sie kontrollierte den Zufluss von Informationen in das KZ Sachsenhausen beinahe vollständig und war bereits über zwei Jahrzehnte hinweg der wichtigste emotionale Bezugspunkt im Leben ihres Mannes, der in der Abgeschlossenheit seiner Einzelzelle, das war ihr nur zu bewusst, ihre Zuwendung mehr denn je benötigte. Sie müsse wissen, so schrieb Niemöller ihr im Februar 1940, dass er ihre Briefe nicht lese, um sich dann »einer anderen netten Unterhal-

tung zuzuwenden, sondern daß sie mein Dasein ausfüllen und beherrschen, bis der neue Brief oder die Sprechstunde kommt.«⁵³

Else Niemöller war entschlossen, den Konversionsplänen ihres Mannes einen Riegel vorzuschieben. Ganz direkt ging sie vor, wenn sie in einer Sprechstunde eine Szene produzierte wie etwa am 2. November 1939. Zu diesem Zeitpunkt war die Affäre um den Wartestand gerade in der Schwebe, und Niemöller vermutete wieder einmal, dass seine Frau ihn darüber nicht vollständig unterrichtet hatte, zumindest anders als sein Rechtsanwalt Horst Holstein. Dann entspann sich folgender Dialog:

Ich möchte wissen, ob man mir mit einem staatlich gültigen Gesetz etwas machen könnte, wenn ich aus der Landeskirche austrete, desgleichen wenn ich mich der katholischen Kirche anschliesse. – Dagegen begehrte Else leidenschaftlich auf: Unsinn, verrückt usw. und brach in Tränen aus. Ich sagte, ich sei mir ziemlich klar, und es wäre weder Unsinn noch verrückt.⁵⁴

Beim Abschied brach Else wiederum in Tränen aus, und nun war Niemöller »auch nicht weit davon.«⁵⁵ Doch eine solche direkte Konfrontation blieb die Ausnahme. Dabei gehörten Drohungen durchaus zu Else Niemöllers Repertoire. In einer Sprechstunde im August 1940 versicherte sie ihrem Mann zunächst, dass sie sich in seinen Briefen ganze Passagen über die theologischen Fragen angestrichen hätte und sie »auswendig« kenne. Dann sagte sie unvermittelt: »Vater [Heinrich Niemöller] bringt sich um.« Daraufhin folgte die Bitte, ihr bis zum 1. Januar 1941 »Zeit zu lassen, was ich widerstrebend zugestand.«⁵⁶ Neben Drohungen instrumentalisierte Else Niemöller auch Bekannte, um ihren Mann umzustimmen, und zwar gerade katholische Bekannte. Über die Sprecherelaubnis am 19. Dezember 1940 notierte Niemöller Folgendes:

Sie bat mich unter Tränen, in der Konfessionsfrage doch ja jetzt nichts zu veranlassen. Einige Freunde (anscheinend von der andern Seite) hätten dringend abgeraten; sie selbst wolle im Februar, wenn sie zu Bri [gitte, der 1920 geborenen Tochter] fährt, mit dem Freund in Münster sprechen. Ich beruhigte sie, so gut es ging. [...] Else meinte,

ich dürfe den Kopf nicht hängen lassen, aber dabei meinte sie selbst: »und ich bin doch nur eine Frau.« – So wurde der Abschied ziemlich qualvoll trotz allseitigen guten Willens.⁵⁷

Mit den Freunden »von der andern Seite« wird vor allem Hermann Josef Gebhardt gemeint gewesen sein, der als der erste Pfarrer der 1930 gebildeten katholischen Gemeinde St. Bernhard in Dahlem Niemöllers direktes Gegenüber war. Niemöller hatte vor seiner Verhaftung kollegialen Umgang mit Gebhardt gepflegt. Während seiner Haft ließ ihm dieser gelegentlich über Else Niemöller Bücher zukommen.⁵⁸ Im hohen Alter gab Niemöller zu Protokoll, er sei deshalb nicht konvertiert, weil Gebhardt ihm davon abgeraten habe. Aber damit legte er eine falsche Fährte.⁵⁹ Der wahre Grund war die Hartnäckigkeit seiner Frau.

Denn Else Niemöller benutzte nicht nur die Sprechstunden und instrumentalisierte gemeinsame Bekannte, um auf ihren Mann einzuwirken. Ihr standen auch die Briefe zur Verfügung, die sie zweimal im Monat nach Sachsenhausen schrieb. Zu Beginn verwendete sie dieses Medium noch relativ unreflektiert, indem sie ihren Mann auf die mangelnden Einsichtsmöglichkeiten hinwies, die ihm im KZ zur Verfügung standen. Das ist jedenfalls der Tenor der ersten brieflichen Äußerung im August 1939, in der Else Niemöller verschlüsselt auf dieses Thema einging:

Bei allen Überlegungen und Gedanken musst Du immer abstreichen, dass Du Dir ja von allem nur ein einseitiges Bild machen kannst. Deshalb kannst Du jetzt nicht irgendwelche Entschlüsse fassen. Mir tut es weh, wenn ich das so hinschreibe.⁶⁰

Erst im Sommer 1940 ging Else Niemöller dazu über, ihre Briefe genauer auf die theologischen Fragen abzustimmen, die sie in den Briefen ihres Mannes erhielt, »so dass er nicht immer mit allem in der Luft hängt.« Mit dem Stoßseufzer »Gott gebe, dass dies auf die Dauer wirksam ist« machte sie den instrumentellen Charakter dieses Vorgehens klar.⁶¹ Dabei demonstrierte sie durchaus auch ihr Bemühen, die Gedankengänge ihres Mannes nachzuvollziehen. So bestand im Pfarrhaus in der Cecilienallee in Dahlem im

Herbst 1939 eine »Arbeitsgemeinschaft über die Messe«, in der sich Else Niemöller und einige ihrer engsten Freundinnen unter der Anleitung des jungen Pfarrers Erich Klapproth bemühten, das Ritual der katholischen Messe und die katholische Lehre von der Transsubstantiation zu verstehen, sowie eine Schrift des englischen Kardinals John Henry Newman lasen.⁶²

In ihren Briefen griff Else Niemöller auf eine weite Palette von Argumenten und rhetorischen Figuren zurück. Sie ermahnte ihren Mann, dass er »keine Privatperson mehr« sei und deshalb nur dann übertreten könne, »wenn Du die mitnimmst, die auf Dich hören.«⁶³ In einer anderen Formulierung beharrte sie darauf, dass die Konversion eines Individuums »ein Residuum der liberalen Epoche« sei, da sie die »Haftung des Einzelnen für das Ganze« verleugne.⁶⁴ In beiden Varianten verwies sie auf die vierte Dimension, die kirchenpolitischen Konsequenzen einer Konversion. Schließlich verlegte sie sich schlichtweg aufs Jammern. Nachdem die Konversionspläne im Februar 1941 öffentlich bekannt geworden waren, konnte sich Else Niemöller »nicht retten vor Anfragen« über das Gerücht. »Ich bin dies nachgerade leid«, warf sie ihrem Mann vor, und warnte vor der »Verwirrung, die es schaffen würde, wenn du wirklich mal austreten würdest«.⁶⁵

Im Februar 1941 kam es in einer Sprechstunde zu der bereits zitierten Konfrontation, in der sie davon sprach, dass Niemöller ja »Straßenkehrer« werden könne. Darin wird zugleich eines der Motive deutlich, das Else Niemöller zu diesem Widerstand gegen ihren Mann bewog. Zunächst teilte sie dessen Gedankengänge keineswegs. Mit tatkräftiger Unterstützung von Hans Asmussen, der wichtige Formulierungen aus dem Hintergrund soufflierte, ging Else Niemöller auf die theologischen Argumente ihres Mannes ein. Und dabei machte sie zuweilen auch taktische Konzessionen. Aber im Kern war ihr Vertrauen darauf, als evangelischer Christ auf dem richtigen Pfad zu wandeln, ungebrochen. Im Dezember 1939 schrieb sie: »Mein Glaube und meine Zuversicht [...] sind ungleich stärker als früher.«⁶⁶ Wie sie ihrem Mann offen schrieb, stießen »die symbolischen Äußerlichkeiten der katholischen Kirche« sie ab.⁶⁷ Mit dem Widerstand gegen die Konversion ihres Mannes verteidigte Else Niemöller ihre Identität als evangelische

Christin. Im direkten Anschluss an die Wartestandsverfügung 1939 forderte Niemöller seine Frau auf, für sich und die Kinder den Austritt aus der Kirche der ApU zu erklären. Aber auch danach erwartete er weiterhin von Else, im Fall seiner eigenen Konversion diesen »Schritt mitzumachen«.⁶⁸

Schließlich gab es eine weitere mögliche Folge einer Konversion ihres Mannes, die Else Niemöller beunruhigen musste. Denn ein Übertritt zur katholischen Kirche konnte zweierlei bedeuten: ein Übertritt als Laie oder ein Übertritt mit dem Ziel, kurz- oder mittelfristig in den Priesterstand einzutreten. Und das hätte womöglich angesichts der zölibatären Lebensform des Priesters ein Ende der Ehe nach sich gezogen.⁶⁹ Es gab offenbar keine direkten Drohungen Martin Niemöllers mit dieser Option. Aber Andeutungen gab es genug. Bereits aus der Untersuchungshaft in Moabit erinnerte er seine Frau daran, sie kenne ja seine »(theoretische) Vorliebe für den kirchlichen Zölibat.«⁷⁰ Im Februar 1941 kam er wieder auf dieses Thema zurück. Die älteste Tochter Brigitte hatte gerade ihre Verlobung mit einem Wehrmachtsarzt gelöst, nachdem dieser den für eine Heirat erforderlichen Ehekonsens nicht erhalten hatte. Damit war diese Affäre noch nicht ganz ausgestanden. Denn sofort hielten andere Männer um Brigittes Hand an, und deren Eltern überlegten gemeinsam, wie sie diesen Prozess steuern sollten. In diesem Zusammenhang kam Niemöller schließlich zu der Überzeugung, dass Erich Klapproth – der als Hilfsprediger in der Dahlemer Gemeinde tätig war und um die Verlobung nachgesucht hatte – »zu schade« für jene Enttäuschung sei, die seine älteste Tochter ihm gewiss bereiten würde. Statt einer Ehe mit Brigitte, so Niemöllers Rat, sollte Klapproth »wirklich warten, bis Hertha [die 1927 geborene zweite Tochter des Ehepaars Niemöller] so weit ist, wenn er's nicht überhaupt mit 1. Korinther 7, 7-8 (alte Übersetzung Luthers) halten will, was mir für den Theologen von heute – trotz Gollwitzer und trotz aller meiner Patenkinder – als der bessere Weg erscheint.«⁷¹ Paulus, der die Korinther an der zitierten Stelle über Fragen der Ehe belehrt, sagte »den Ledigen vnd Widwen / Es ist jnen gut / wenn sie auch bleiben wie ich«, und das hieß: ehelos.

Auch wenn es nicht direkt so formuliert war, konnte Else Niemöller vermuten, dass ihr Mann auch für sich selbst in der Ehelosigkeit die beste Lebensform nach der Konversion erblickte. Dass sie diese Andeutungen sehr wohl verstand, zeigt sich bereits in ihrem Brief vom 10. Dezember 1940. Dort berichtete sie, dass sie gerade mit großem Interesse das Buch »Soldat und Mönch« von Theodor Bogler gelesen habe. Bogler – der nach dem Ersten Weltkrieg im Weimarer Bauhaus studiert hatte und eine erfolgreiche Karriere im Töpferhandwerk begann – war nach dem Tod seiner Frau 1925 zur katholischen Kirche übergetreten, trat bald darauf in die Benediktinerabtei Maria Laach ein und empfing 1932 die Priesterweihe. In einer Mischung aus Trotz und Ironie teilte Else ihrem Mann mit, dass sie ihm Boglers Buch nicht zusenden werde, »sonst wirst Du auch noch Mönch, und ich sitze da mit meinen 7 Kindern.«⁷² Deutlicher ließ sich kaum zum Ausdruck bringen, dass Else Niemöller für den Fall der Konversion zugleich ein Ende ihrer Ehe- und Familiengemeinschaft befürchtete.

Doch dazu kam es nicht. Else Niemöllers Abnutzungstaktik, ihre Mischung aus Zuhören, Argumentieren, Drohen und Hinhalten, hatte Erfolg. Nach fast zwei Jahren voller Überlegungen und Rechtfertigungen – vom Juli 1939 bis in das Frühjahr 1941 hinein – nahm Martin Niemöller schließlich von einem Übertritt zur katholischen Kirche dauerhaft Abstand. Aber dieser Erfolg hatte einen Preis. Er bestand nicht so sehr darin, dass die ständige Kontroverse über das Für und Wider einer Konversion die Ehe belastete. Die Beziehung zwischen Else und Martin Niemöller war von tiefer inniger Zuneigung und auch Zärtlichkeit geprägt, und sie konnte diese Belastung durchaus vertragen.⁷³ Der Preis lag vielmehr darin, dass Niemöller vor Augen geführt wurde, dass nicht nur seine Freiheit, sondern mehr noch seine Handlungsfähigkeit dahin war. Er mag die Konversion auch als einen Versuch verstanden haben, diese Handlungsfähigkeit wiederzugewinnen und wieder ein »deutscher Mann« zu sein.⁷⁴ Aber am Ende der langen Debatten über die Konversion war klar, dass Else Niemöller ihre in Folge der Haft ihres Mannes neugewonnene Autonomie mit Entschiedenheit nutzte und damit zugleich die ihres Mannes weiter einschränkte.

Nach diesem Durchgang durch die verschiedenen Dimensionen von Niemöllers Konversionsplänen fällt auf, dass drei von ihnen eine starke Motivation zum Übertritt zur katholischen Kirche bereitstellten. Dies gilt sowohl für die Aneignung von Elementen der katholischen Frömmigkeitspraxis und ihre stabilisierende Wirkung als auch für den verheerenden Eindruck von der Landeskirche der ApU, den die Wartestandsaffäre bei Niemöller hinterlassen hatte. Es gilt ferner, wenn auch in geringerem Maße, für die Abschleifung des konfessionellen Gegensatzes zu den Katholiken, den die Ereignisse des Kirchenkampfes und Niemöllers Reflexion über die konfessionspolitische Kultivierung dieses Gegensatzes durch die Evangelischen nach sich zogen.⁷⁵ Wie unsere Diskussion des hier edierten Manuskripts zeigen wird, hatte Niemöller auch theologische und kirchenhistorische Motive für den Übertritt zur katholischen Kirche (vgl. Abschnitt III.). Verzögernde Momente gab es dagegen nur zwei, die möglichen kirchenpolitischen Folgen und die Verweigerung seiner Frau. Dabei ist jene Ebene – die vierte in unserer Auflistung – eher gering zu veranschlagen. Zum einen dauerte es bis Anfang 1941, bis die Kunde von Niemöllers Konversionsabsicht eine breitere Öffentlichkeit erreichte und damit auch für ihn als eine potenzielle Irritation an Gewicht gewinnen konnte. Zum anderen gibt es Hinweise darauf, dass Niemöller die Einwände seiner Frau sehr viel ernster nahm als die nur sporadisch zu ihm dringenden Nachrichten über die Ermahnungen enger Freunde und Gemeindeglieder, die eine Konversion ablehnten.⁷⁶

II. Zur Entstehung des Textes

Im Zusammenhang seiner Konversionspläne entwickelte Niemöller theologische und kirchenhistorische Überlegungen, die er in zwei Manuskripten ausführte.⁷⁷ Das erste trug den Titel »Gedanken zu dem Thema: Evangelisch oder Katholisch?« und ist im handschriftlichen Original zwölf Seiten lang. Niemöller trägt hier vor allem eine Kritik der landläufigen Vorstellung vor, dass auf der Seite der Evangelischen die »Gewissensfreiheit« zu finden sei, wäh-

rend katholisch synonym für »Dogmenglaube« stehe. Laut eigener Angabe schrieb Niemöller den ersten Teil dieses kurzen Textes »im Frühjahr 1939«. ⁷⁸ Die Niederschrift des zweiten und sehr viel längeren, hier edierten Manuskripts »Gedanken über den Weg der christlichen Kirche« begann Niemöller am 21. August 1939, wie er eingangs vermerkte.

Über den Entstehungskontext des Textes und den Fortgang der Niederschrift geben vor allem zwei Quellengruppen Aufschluss. Zum einen die Briefe, die Niemöller in vierzehntägigem Rhythmus an seine Frau Else schrieb, und deren briefliche Antworten. ⁷⁹ Diese Briefe unterlagen der Zensur durch die Konzentrationslager-SS, auch wenn diese tatsächlich nur vereinzelt zu Schwärzungen von Textpassagen führte. ⁸⁰ Zum anderen sind die ausführlichen handschriftlichen Notizen wichtig, in denen sich Niemöller über die Themen der Sprecherlaubnisse mit seiner Frau Rechenschaft ablegte. Niemöller begann die Niederschrift dieser Aufzeichnungen in der Regel direkt nach dem Ende des Gesprächs mit seiner Frau. Diese Sprecherlaubnisse fanden seit Mai 1939 in der Kommandantur des Konzentrationslagers Sachsenhausen statt, und zwar seit August 1939 zweimal im Monat. ⁸¹ Dabei war stets ein Assessor aus dem Geheimen Staatspolizeiamt in Berlin anwesend, ein SS-Mann aus der Verwaltung des KZ Sachsenhausen kam gelegentlich hinzu. Die Sprecherlaubnisse begannen normalerweise gegen 11.00 oder 11.30 Uhr – Else Niemöller fuhr mit der S-Bahn nach Oranienburg und ging vom Bahnhof aus in der Regel die etwa zwei Kilometer bis zum KZ zu Fuß – und dauerten eine halbe Stunde, an manchen Tagen bis zu 45 Minuten. In dieser kurzen Zeit standen vor allem das Befinden der beiden Eheleute und ihrer sieben Kinder sowie Grüße von und an Freunde und Bekannte aus der Gemeinde Dahlem im Mittelpunkt. Für die Erörterung der theologischen und persönlichen Fragen rund um die Konversionspläne Niemöllers gab es deshalb kaum Zeit, und so wurden diese oft in die Briefe ausgelagert.

In der Sprecherlaubnis am 24. August 1939 kam Niemöller erstmals auf das drei Tage zuvor begonnene Manuskript zu sprechen. Er notierte dazu Folgendes: